Marianne Jungmaier

KONTINENTALDRIFT

Reisestories

OTTO MÜLLER VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Schwarzer Kaffee 9

Kupferfarbener Berg 31

Mann ohne Namen 49

Toasties & Drag 63

Geister 75

Teflon 87

Fata Morgana 105

Transit 129

Damengambit 137

Kosciuszko Street Station 153

Tierra Caliente 161

In Zeiten des Lichts 181

Schwarzer Kaffee

Ich treffe Lilit in einem Land, das es nicht gibt, in einem Märchen, das nur in den Köpfen jener existiert, die daran glauben. Wir treffen uns in seiner Hauptstadt, die nach dem Heiligen Stephanus benannt ist, dem *Proto-Märtyrer* des Christentums. Dies hat er mit den Armeniern gemein.

Als Armenierin trägt Lilit ihren Nationalstolz und die damit einhergehende Verwundung mit erhobenem Haupt. Ihre Herkunft ist ebenso magisch wie die Stadt Stepanakert mit ihren weiß getünchten Baumstämmen, den sorgsam angelegten, sauber gekehrten Bürgersteigen und den pastellfarbenen Häusern. Sie erinnert mich an die italienische Riviera, mitten am Kaukasus. Glänzende Schaufenster, knorrige Nadelbäume, Männer in feinen Anzügen und Frauen in Satinkleidern. Zumindest im Stadtkern, wo alles glitzert und brilliert.

Als ich Lilit kennenlerne, hat sie für zwei Wochen ein kleines, ebenerdiges Häuschen in einer Seitengasse der Promenade gemietet. Ein gemeinsamer Freund hat den Kontakt hergestellt. Unbedingt musste ich nach Artsakh, diesen Ort, den es nicht gibt: die armenische Exklave in Aserbaidschan.

Es ist zehn Uhr abends, eine Laterne zeichnet einen warmgelben Lichtkreis vor Lilits Tür.
Als erstes fällt mir das schwarze *Wu-Tang-Clan*-T-Shirt auf, dann das Dinosaurier-Tattoo auf ihrem Oberschenkel. Ihr Gesicht ist blass und ihre Augen dunkel.
Barev, Jan, sagt sie. *Willkommen.*
Sie umarmt mich und drückt mir ein Küsschen auf die Wange, dabei sehen wir uns zum ersten Mal. Sie riecht

nach Orangenblüten, in ihrer Hand ein kurzgerauchter Joint.
Barev dzez, sage ich formal und küsse sie auch auf die andere Wange.

Daran, wird sie mir später sagen, habe sie erkannt, dass ich Ausländerin bin. *Vor hay ches*.
Obwohl ich offenbar ohne Akzent gegrüßt habe. Armenierinnen küssen einander nur auf eine Wange. Ihre Großmutter, erzählt sie und bittet mich herein, stammte von einem Königsgeschlecht aus dieser Region ab, diesem Märchenland, das man auch die *armenische Schweiz* nennt, in dem die Geldflüsse der Diaspora die Straßen und Hotels erhalten. Der Highway zwischen Armenien und Artsakh ist in einem so guten Zustand wie keine andere Straße in dieser Gegend.
Also, sage ich zu Lilit, *bist du eine richtige armenische Prinzessin,* und sie nickt, königlich.

Lilit ist ein Kind jener, deren Großeltern aus dem Osmanischen Reich fliehen konnten, oder mussten, je nachdem. Es ist nicht möglich, von Armenien ohne Genozid zu erzählen. Die geplante und nahezu vollendete Auslöschung des armenischen Volkes – der erste systematisch entworfene Völkermord in der europäischen Welt – ist Teil der nationalen Identität. Dieses Land zu bereisen, ohne darüber Bescheid zu wissen, ist wie durch Deutschland und Österreich zu fahren und nicht zu wissen, dass man dort Millionen von Menschen aufgrund ihrer jüdischen Religion, ihrer Gesinnung, Ethnizität, sexuellen Orientierung, mentalen wie physischen Beeinträchtigung und politischen Ausrichtung getötet hat.

Alles an Lilit ist Gegenwart: ihre Sprache, ihre Tochter, die sie allein großzieht, ihre Flüche, ihre depressive Verstimmung. Lilit hat karminrot gefärbte Dreadlocks, die bis zu ihren Hüften reichen. Sie verfilzt sie mit einer kleinen Häkelnadel, nach der sie alle paar Stunden schimpfend sucht. Nachdem wir uns ein paar Monate kennen, erzählt sie mir, sie trage diese Frisur nur, weil sie sich sonst die Haare ausreißen würde, eines nach dem anderen. Weil es sie beruhige.
Die kahlen Stellen lassen sich schwer verbergen, sagt sie.
Meine Therapeutin nennt das Trichotillomanie, doch Lilit glaubt nicht an Psychotherapie und auch nicht an psychische Erkrankungen.
Das sind Erfindungen des Westens, sagt sie, *alle Menschen sind gesund und alle Menschen haben Probleme.*
Alles an Lilit ist Gegenwart, doch der Völkermord ist in ihre verfilzten Haarsträhnen geflochten wie eine Schnur, eine Lebenslinie, vom Herzen ausgehend, alles und jede berührend, auch mich.

Wir sitzen in ihrem gemieteten Zuhause, sie schenkt mir schwarzen Kaffee ein, stellt ein Körbchen *lavash,* armenisches Brot, auf den Tisch, dazu selbstgemachten Hummus, der besser schmeckt als jeder Hummus, den ich jemals gegessen habe (cremig, süßlich, mit einer leichten Tahini- und Zitronen-Note), einen Bund aus Basilikum, Minze, Petersilie, Dill und Lauch, von dem man abbeißt wie von einer Karotte, weißen Hartkäse, in Zellophan verpackt. Im Hintergrund läuft russischer Rap.
Iss, sagt sie, der Tisch übersät mit Zuckerkörnern, die sie mit einer Hand fortwischt, in der anderen das Telefon. *Ich muss noch kurz wen anrufen.*

Sie zischt ihrer Tochter auf Englisch zu, sie solle die Lautstärke des Computers herabdrehen, spricht auf Französisch mit südlichem Akzent, nein, *Maghrébin,* weiter, erzählt am Telefon jemandem von einem Mann. Die Beziehung muss vor Kurzem zu Ende gegangen sein.
Ich setze mich. Das Plastik des Tischs bricht an den Rändern. Am Herd fehlen Knöpfe. Eines der Fenster ist zersprungen.

Das Häuschen, in dem die beiden wohnen, während Lilit ein Kunstfestival organisiert, in dem ich ein paar Nächte auf einer Couch schlafe, hat einen kleinen Garten mit einem stattlichen Walnussbaum. Ein voller Mond steigt zwischen seinen Zweigen empor. Über dem Küchentisch der Scherenschnitt einer armenischen Kirche, im Wohnzimmer ein Ölgemälde der Landschaft um Ani. Auf dem Küchentuch das armenische Alphabet in Form von Paradiesvögeln: 36 Buchstaben, darunter mehrere *U*s und *M*s.

Als ich von der Toilette zurückkomme, steht das Mädchen vor mir.
Ein Bausch dunkler Locken um ein schmales Gesicht.
Schmächtig die Schultern, die Augen durchdringend wie die seiner Mutter.
Ich beuge mich hinab und sage: *Und wer bist du? Yev ov es du?*
Nour, flüstert das Kind und schießt an mir vorbei ins Badezimmer.

Der Geruch von Haschisch liegt in der Luft, süßlich und schwer. Mir wird ein wenig schwindelig davon. Nour ruft nach ihr, und Lilit folgt dem Ruf ihrer Tochter.
Auf dem braunen Ledersofa zwei Barbiepuppen, ein Comic-Heft, Stifte ohne Kappen. Neben dem Computer ein Glas

Tee, am Boden ein halber Zentimeter Zucker, kaum aufgelöst. Lilit kommt zurück und flüstert: *einen Moment*. Sie lauscht, schiebt das Piercing in ihrer Unterlippe hin und her. Die Stimme sagt hörbar: *Laisse tomber. Lass gut sein*. Lilit dreht sich zur Seite, Tränen in den Augen.

Am nächsten Morgen trinken wir Kaffee, der so stark ist, dass ich davon Herzklopfen bekomme. Ich schmiere Butter auf ein Stück Fladenbrot für Nour, schneide Sterne aus einer Gurke und Käse in kleine Herzen, und lausche den Telefonaten, die Lilit in ihrer geheimnisvollen Muttersprache führt. Ist sie nicht für Festivals und Konferenzen in Artsakh oder Tiflis, arbeitet sie in Jerewan, von zu Hause aus, ohne Sponsoren oder Mitarbeiterinnen. *Mother in residence*, nennt sie ihren Beruf, arbeitet in Mutterschaft, auf unbestimmte, nein, auf Lebenszeit.

*

Drei Monate später treffen wir uns in Jerewan. Der Herbst ist ins Land gezogen. Vorbei die lauen Nächte in ihrem kleinen Garten, bei frischem Rotwein aus den Bergen, leicht und fruchtig wie Ribiselsaft. *Nagorno Karabakh* nennt die internationale Gemeinschaft die Gegend, in der wir uns im Sommer sahen, auf Russisch heißt das *Schwarzer Garten*. Und so ist es dort: fruchtbar, grün, gebirgig. Und menschenleer.

Ich treffe Lilit an der U-Bahn-Haltestelle *Barekamutyun*, das bedeutet *Freundschaft* auf Deutsch. Sie schreibt mir, sie warte auf mich am Ausgang zur *Marshall Bagramyan*, einer der Hauptverkehrsadern der Stadt. Als ich die Treppen hochsteige, sehe ich, dass es mindestens fünf Ausgänge gibt, in einem Labyrinth aus winzigen unter-

irdischen Läden. Nach zwanzig Minuten finde ich sie endlich, rauchend, vor einem Supermarkt, in ein Gespräch vertieft.

In einem aufgelassenen Office-Gebäude hat man ein Stockwerk für die Kunst zweckentfremdet. Das ehemalige Großraumbüro ist mit Glasscheiben unterteilt. Milchiges Licht fällt durch die Fenster herein, die Luft riecht abgestanden und schal. In jedem Kubus eine Installation, viele der Türen sind geschlossen. Lilit lässt ihre Zigarette in eine leere Bierflasche fallen, ich folge ihr durch die Gänge. Vor einer der letzten Kojen hängt ein enormer Teppich, das Motiv darauf ist eine Internetseite. Hervor tritt ein hochgewachsener Mann.
Wir alle küssen uns auf eine Wange.
Aramazt macht Kaffeesatzlesungen, sagt Lilit und fügt hinzu: *Er ist Spyurka hay. Diaspora. Aber er lebt seit Jahren hier.*
Möchtet ihr Kaffee?, fragt der und hebt eine Braue.
Aramazts Akzent ist sehr amerikanisch. Auf seiner nackten Kopfhaut spiegelt sich das Licht der Neonlampen. Das Innere seines Kubus ist mit Augen bemalt: weiße Ellipsen mit Punkten. Hunderte starren uns an, während wir uns an einen winzigen Tisch setzen. Aramazt bietet uns getrocknete Aprikosen und Mandeln an, die aromatischen Nüsse knacken in meinem Mund, feiner Marzipangeschmack breitet sich aus. Auf der kleinen Herdplatte brodelt und zischt der Kaffee.

Seit Jahren meide ich Wahrsager, doch Aramazt nimmt meine Tasse ohne zu fragen in die Hand, als ich fertig getrunken habe.

Ich sehe einen langen Weg, sagt er. *Der seinen Ausgang erst finden muss.* Seine tiefe Stimme vibriert im Raum. *Aber am Ende steht Harmonie. Siehst du?*
Auf einer Seite der Tasse hat sich ein Kreis aus schwarzen Körnern gebildet.
Lilit nickt mit ernstem Gesicht.

Am nächsten Tag besuche ich Lilit und Nour in ihrem Greifvogelnest, im achten Stockwerk eines Plattenbaus. In der Wohnung ihrer Tante, die in den USA lebt. Jede Armenierin hat Dutzende Verwandte im Ausland: in Amerika, Frankreich, Kanada. Ohne Diaspora wäre Armenien nicht vorstellbar, physisch, emotional, geografisch, wirtschaftlich.

Ich nehme die Treppe, sehe Beton bröckeln. Eisengitter zwischen den Platten durchscheinen. Die Wände unverputzt. Halbstöckige Fenster lassen Licht ein, gerade so viel, dass ich sehe, wohin ich trete. Hinter dem Liftschacht ein großes Rohr, durch das Müll in den Keller geworfen wird. In jedem Stockwerk gibt es drei Wohnungen, die Türen individuell gestaltet: mit Holz, Metall, Plastik, Fliesen. LED-Lichter in Wandverkleidungen, alte Glühbirnen. Ich höre Stimmen, Hundebellen, Kinderweinen, Stille.

Als ich endlich im achten Stock ankomme, finde ich die Tür nicht.
Kein Zeichen von Lilit, ich betrachte die Dinge um mich: ein Paar Männerschuhe, ein roter Kinderregenschirm, ein Müllsack. Plötzlich ein Geräusch von oben.
Jan? Wo bist du?
Hier.
Wieso hast du nicht den Aufzug genommen?

Weil der Aufzug ein hölzerner Kasten ist, lose an Stahlseilen in einem gefühlt einhundert Meter hohen Schacht hängend, schwankend, wahrscheinlich seit zwanzig Jahren nicht mehr gewartet, weil ich das Gefühl habe, dieser Aufzug stürzt ab, sobald ich ihn nur ansehe.
Innen klebt Werbung für Restaurants und *nose jobs*.
Es sind so viele Iranerinnen hier, sagt Lilit mit Blick auf diese. *Bei uns sind Nasen-OPs billiger als in Teheran. Armenier und Iraner haben große Nasen!*
Sie lacht.
Und mir fällt auf, dass Lilit eine markante Nase hat, ebenso wie ihre Tochter.
Unruhig drückt sich das Mädchen gegen seine Mutter, der Lift schaukelt und ich halte die Luft an. Wir fahren hinunter, um Kekse und Milch in dem kleinen Laden im Bauch des Plattenbaus zu kaufen. Weil Lilit keine Kekse zu Hause hat und auch keine Milch, und weil sie eine gute Gastgeberin ist.

Nirgendwo werde ich von Freunden und Fremden gleichermaßen in Wohnungen und Häuser zu Kaffee und Kuchen, Schnaps, zum Mittag- und Abendessen, ja, sogar zu Geburtstagsfeiern eingeladen wie in Armenien. Egal, ob reich oder arm, alles wird mit mir geteilt, überall bin ich willkommen.

Der Laden hat etwa fünfzehn Quadratmeter. Jerewan ist voll von diesen kleinen Greißlern, an den Ecken, in den Plattenbauten, in Blechverschlägen am Straßenrand, in denen Kerzen Zahnbürsten Glühbirnen Pflaster Servietten Besteck Porzellan Äpfel Schokolade Fleisch Zucker und Lavash, immer auch Lavash, das ein Meter lange, hauchdünne Brot, verkauft werden.

Hinter der Theke wartet eine ältere Frau, sieht mit müdem Blick zu, wie wir die Regale entlangstreifen. Ich lasse mir Zeit: Supermärkte sagen mehr über die Lebensweise von Menschen aus als jeder Reisebericht. Neben der Kasse Selbstgebackenes, in hauchdünnen Plastiksäckchen, wie sie nach einem Sturm in den Bäumen sitzen. Lilit nimmt eines mit bröseligen Mürbeteigkeksen, in der Mitte ein roter Marmeladeklecks.
Ich mag nur diese, sagt sie und legt das Schokolade-Ei, das Nour ihr in die Hand drückt, dazu. *Sonst keine.*

Der Winter nimmt auch Armenien das Licht, wenngleich nicht so sehr wie Mitteleuropa. Das armenische Licht ist von einer Stärke und Intensität, die ihresgleichen sucht. Vielleicht ist das Licht hier so hell und stark, weil es in diesem Teil der Welt, in dieser Situation, mehr Helligkeit bedarf. In dieses Licht, das letzte des Tages, treten wir.

*

Lilit teilt ein Schlafzimmer mit ihrer Tochter, auch eine Matratze, eine feste, schmale, auf dem Boden liegende. An der Wand darüber ein halber Webteppich, von dem sie sagt, er gehörte ihrer Urgroßmutter, sei aus Artsakh. Teppiche sind in Armenien, was in anderen Kulturen das Silberbesteck darstellt, das gute Porzellan oder vielleicht Goldhauben. Jede Familie hat kunstvoll gewebte, farbenprächtige, an Wänden, sorgsam aufbewahrt in Kisten.

Sortiert in einem Kasten die Kleidung des Mädchens. Bunte, einfache, aus Baumwolle. *Kindersachen,* sagt sie, *sind in Armenien viel teurer als in Europa.*
Ich sehe es später, mit eigenen Augen: Die Preise sind doppelt so hoch.